

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 16 (1926)  
**Heft:** 52  
  
**Artikel:** Unter dem Tannenbaum [Schluss]  
**Autor:** Storm, Theodor  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-648471>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 52  
XVI. Jahrgang  
1926

Bern  
25. Dezember  
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern  
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

## Das Wunder.

Zur Weihnacht. Von Ernst Oser.

Ein Tännchen leufzt zur Weihnachtszeit:  
„Wo bleiben meine frohen Gäste?  
Des Winters weisse Einsamkeit  
legt bleiern sich auf meine Aeste!“

„Noch eben hat der Vöglein Schar  
In meinem grünen Haus gesungen:  
Lang blieb der Herbst so golden-klar,  
Von seinem Glanz war ich durchdrungen.“

„Die Amsel sang ihr Morgenlied,  
Die Meisen all', die bunten, flinken,  
Sie schwirrten ein und aus im Ried  
Und scherzten mit den kecken Finken.“

„Nun ist's so traurig um mich her ...  
Nichts, als des kalten Windes Raufchen.  
Der stumme Schnee fällt dicht und schwer  
Und deckt mein Sehnen und mein Lauschen.“

Das Tännchen ktiert ... Da knarrt ein Schritt.  
Ein Bauersmann trampft auf dem Wege.  
Auf seinem Karren führt er mit  
Die scharfe Axt, die spitze Säge.

Schon hacken sich die Zähne ein  
Tief in das Bäumchen. Wie sie krellchen!  
Zu unterst nagt die graue Pein,  
Das junge Leben kurz zu heischen.

Das Tännchen fällt. Der Bauersmann  
Schleppt seine Zier vergnügt von hinnen ...  
Ueber der Wunde dort im Tann  
Liegt ein barmherzig-weiches Linnen.

Des andern Tages fährt zur Stadt  
Der Bauersmann die grüne Bürde.  
Auch unser Tännchen, müd und matt  
Steht in der breiten Weihnachtshürde.

„Dies Bäumchen will ich“, feilscht die Frau,  
„Das mit den dichten, schlanken Zweigen.“  
Verkauft! — Der Bauer schmunzelt schlau,  
Den Nutzen braucht er nicht zu zeigen.

Drei Treppen hoch. — Das Tännchen steht  
Auf seinem Brett im kalten Zimmer  
Am heil'gen Abend. Draussen geht  
Der Strasse eilendes Geflimmer.

„O weh! Nun werd' ich gar geschmückt  
Mit Flittergold und weissen Kerzen!  
Wie man um mich sich reckt und bückt!  
Will man mit meinen Leiden scherzen?“

Bald wird das Zimmer warm und traut.  
Dem Tännchen wird es froh zu Mute.  
Von drüben werden Stimmen laut,  
Und Mutterhände, weiche, gute

Sie zünden alle Kerzen an,  
Und stricheln sanft des Tännchens Zweige.  
Nun ist das gute Werk getan.  
Still ward es draussen auf dem Steige.

Und silberfein ein Glöcklein klingt,  
Ein Jubeln hallt. Schon kommt's gesprungen  
Mit heissen Wangen, leichtbelehnt,  
Ein Mädchen und zwei frische Jungen.

Das schwatzt und schwirrt mit Ah! und Oh!  
Ein Lachen fängt sich im Geäste.  
Dem grünen Tännchen wird so froh  
Beim schönsten aller Erdenfeste.

Und wie der Weihnachtslieder Klang  
Erschallt jetzt aus der Kinder Munde,  
Da lauscht das Bäumchen still dem Sang.  
Wie Balsam kühlt der Ton die Wunde ...

Es hört im herbstlich-goldnen Tann  
Die Amsel und die Finken schlagen,  
Sieht in des Waldes grünem Bann  
Die Meisen schwirren und sich jagen.

Die Kerzen sind zum Sonnenlicht  
Des blauen Himmels ihm geworden,  
Das Silber, das sein Grün umfließt,  
Zum Mondenglanz auf Moos und Borden.

Und all' die Lieder still erlauscht,  
Sind's nicht der Vöglein helle Weisen,  
Die von dem Winde dort umrauscht  
Des Schöpfers weite Erde preisen?

Doch ... nach und nach erlischt der Glanz.  
Die heilige Nacht das Grün umdunkelt.  
Der Kinder Betten schmückt ein Kranz  
Von Träumen, Blütenweiss durchfunkelt ...

O Wunder du vom Weihnachtsbaum!  
Was jenem Tännchen ward gegeben,  
Lass', Schöpfer, seinen leichten Traum  
Zur heiligen Nacht auch uns erleben!

## Unter dem Tannenbaum.

(Schluß.)

Eine Weihnachts-Novelle von Theodor Storm.

3

Frau Ellen legte den Arm um ihren Mann und führte ihn an den Spiegeltisch, auf dem heute die beiden silbernen Armleuchter brannten. Auch ihm hatte sie beschert; das erste aber, wonach seine Hand langte, war ein kleines Lichtbild. Seine Augen ruhten lange darauf, während Frau Ellen still zu ihm empor sah. Es war sein elterlicher Garten; dort unter dem Ahorn vor dem Lusthause standen die beiden Alten selbst, das noch dunkle volle Haar seines Vaters war deutlich zu erkennen.

Der Amtsrichter hatte sich umgewandt; es war, als suchten seine Augen etwas. Die Lichter an dem Moos-

gärtchen brannten knisternd fort; in ihrem Schein stand der Knabe vor dem aufgeschlagenen Weihnachtsbuch. Aber droben unter der Decke des hohen Zimmers war es dunkel; der Tannenbaum fehlte, der das Licht des Festes auch dort hinauf getragen hätte.

Da klingelte draussen im Flur die Glocke, und die Haustür wurde polternd aufgerissen. „Wer ist denn das?“ sagte Frau Ellen; und Harro lief zur Tür und sah hinaus.

Draussen hörten sie eine rauhe Stimme fragen: „Bin ich denn hier recht beim Herrn Amtsrichter?“ Und in demselben Augenblicke wandte auch der Knabe den Kopf zurück

und rief: „Knecht Ruprecht; Knecht Ruprecht!“ Dann zog er Vater und Mutter mit sich aus der Tür.

Es war der große bärtige Mann, der den beiden Spaziergängern vorhin oberhalb der Stadt begegnet war; bei dem Schein des Flurlämpchens sahen sie deutlich die rote Hafennase unter der beschneiten Pelzmütze leuchten. Sein langes Gebäud hatte er gegen die Wand gelehnt. „Ich habe das hier abzugeben!“ sagte er, indem er auch den schweren Quersack von der Schulter nahm.

„Von wem denn?“ fragte der Amtsrichter.

„Ist mir nichts aufgetragen worden.“

„Wollt Ihr denn nicht näher treten?“

Der Alte schüttelte den Kopf. „Ist alles schon besorgt! Habt gute Weihnacht beieinander!“ Und indem er noch einmal mit der großen Nase nickte, war er schon zur Tür hinaus.

„Das ist eine Bescherung!“ sagte Frau Ellen fast ein wenig schüchtern.

Harro hatte die Haustür aufgerissen. Da sah er die große dunkle Gestalt schon weithin auf dem beschneiten Wege hinausstreiten.

Nun wurde die Magd herbeigerufen, deren Bescherung durch dieses Zwischenpiel bis jetzt verzögert war; und als mit ihrer Hilfe die verhüllten Dinge in das helle Weihnachtszimmer gebracht waren, kniete Frau Ellen auf den Fußboden und begann mit ihrem Trennmesser die Rinde des großen Fadens aufzulösen. Und bald fühlte sie, wie es von innen heraus sich dehnte und die immer schwächer werdenden Bänder zu sprengen strebte; und als der Amtsrichter, der bisher schweigend dabei gestanden, jetzt die letzten Hüllen abgestreift hatte und es aufrecht vor sich hingestellt hielt, da war's ein ganzer mächtiger Tannenbaum, der nun nach allen Seiten seine entfesselten Zweige ausbreitete. Lange schmale Bänder von Knittergold rieselten und blickten überall von den Spitzen durch das dunkle Grün herab; auch die Tannäpfel waren golden, die unter allen Zweigen hingen.

Harro war indes nicht müßig gewesen, er hatte den Quersack aufgebunden; mit leuchtenden Augen brachte er einen flachen, grün lackierten Kasten geschleppt. „Horch, es rappelt!“ sagte er; „es ist ein Schubfach darin!“ Und als sie es aufgezo-gen, fanden sie wohl ein Schock der feinsten weißen Wachskerzen.

„Das kommt von einem echten Weihnachtsmann!“ sagte der Amtsrichter, indem er einen Zweig des Baumes herunterzog, „da sitzen schon überall die kleinen Blechlampetten!“

Aber es war nicht nur ein Schubfach in dem Kasten; es war auch obenauf ein Klötzchen mit einem Schraubengang. Der Amtsrichter wußte Bescheid in diesen Dingen; nach einigen Minuten war der Baum eingeschoben und stand fest und aufrecht, seine grüne Spitze fast bis zur Decke stehend. — Die alte Magd hatte ihre Schüssel mit Äpfeln und Pfefferküßchen stehen lassen; während die anderen drei beschäftigt waren, die Wachskerzen aufzusteden, stand sie neben ihnen, ein lebendiger Radelaber, in jeder Hand einen brennenden Armleuchter emporhaltend. — Sie war aus der Heimat mit herübergekommen und hatte sich von allen am schwersten in den Brauch der Fremde gefunden. Auch jetzt betrachtete sie den stolzen Baum mit mißtrauischen Augen. „Die goldenen Eier sind denn doch vergessen!“ sagte sie.

Der Amtsrichter sah sie lächelnd an: „Aber Margreth, die goldenen Tannäpfel sind doch schöner!“

„So, meint der Herr? Zu Hause haben wir immer die goldenen Eier gehabt.“

Darüber war nicht zu streiten; es war auch keine Zeit dazu. Harro hatte sich indessen schon wieder über den Quersack hergemacht. „Noch nicht anzünden!“ rief er, „das Schwerste ist noch darin!“

Es war ein fest vernageltes hölzernes Kistchen. Aber der Amtsrichter holte Hammer und Meißel aus seinem Gerätkästchen; nach ein paar Schlägen sprang der Deckel auf, und eine Fülle weißer Papierspäne quoll ihnen entgegen. — „Zuderzeug!“ rief Frau Ellen und streckte schützend ihre Hände darüber aus. „Ich wittere Marzipan! Seht euch; ich werde auspacken!“

Und mit vorsichtiger Hand langte sie ein Stück nach dem andern heraus und legte es auf den Tisch, das nun von Vater und Sohn aus dem umhüllenden Seidenpapier herausgewidelt wurde.

„Himbeeren!“ rief Harro, „und Erdbeeren, ein ganzer Strauß!“

„Aber siehst du es wohl?“ sagte der Amtsrichter, „es sind Walderdbeeren; so welche wachsen in den Gärten nicht.“

Dann kam, wie lebend, allerlei Geziefer; Hornissen und Hummeln und was sonst im Sonnenschein an stillen Waldplätzen umherzusummen pflegt, zierlich aus Dragant gebildet, mit goldbestäubten Flügeln; nun eine Honigwabe — die Zellen mochten mit Likör gefüllt sein —, wie sie die wilde Biene in den Stamm der hohlen Eiche baut; und jetzt ein großer Hirschkäfer, von Schokolade, mit gesperrten Zangen und ausgebreiteten Flügeldecken. „Cervus lucanus!“ rief Harro und klatschte in die Hände.

An jedem Stück war, je nach der Größe, ein lichtgrünes Seidenbändchen. Sie konnten der Lodung nicht widerstehen; sie begannen schon jetzt den Baum damit zu schmücken, während Frau Ellens Hände noch immer neue Schätze ans Licht förderten.

Bald schwebte zwischen den Ästen auch eine Schar von Schmetterlingen an den Tannenspitzen; da war der Himbeerkalter, die silberblaue Daphnis und der olivenfarbige Waldargus, und wie sie alle heißen mochten, die Harro, hier vergebens aufzujagen gesucht hatte. — Und immer schwerer wurden die Bäckchen, die eins nach dem andern von den eifrigen Händen geöffnet wurden. Denn jetzt kam das Geschlecht des größern Geflügels; da kam der Dompfaff und der Buntspecht, ein Paar Kreuzschnäbel, die im Tannenwald daheim sind; und jetzt — Frau Ellen stieß einen leichten Schrei aus — ein ganzes Nest voll kleiner schnäbelaufsperrender Vögel; und Vater und Sohn gerieten miteinander in Streit, ob es Goldhähnchen oder junge Zeisige seien, während Harro schon das kleine Heimwesen im dichtesten Tannengrün verbarg.

Noch ein Waldbewohner erschien; er mußte vom Buchenrevier herübergekommen sein; ein Eichhörnchen von Marzipan, in halber Lebensgröße, mit erhobenem Schweif und flugen Augen. „Und nun ist's alle!“ rief Frau Ellen. Aber nein, ein schweres Bäckchen noch! Sie öffnete es und verbarg es dann ebenso rasch wieder in beiden Händen. „Ein Prachtstück!“ rief sie, „aber nein, Paul; ich bin edelmütiger als du; ich zeig's dir nicht!“



Der Amtsrichter ließ sich das nicht anfechten; er brach ihr die nicht gar zu ernstlich geschlossenen Hände auseinander, während sie lachend über ihn wegschaute.

„Ein Hase!“ jubelte Harro, er hat ein Kohlblatt zwischen den Vorderpfötchen!“

Frau Ellen nickte: „Freilich, er kommt auch eben aus des alten Kirchspielvogts Garten!“

„Harro, mein Surge“, sagte der Amtsrichter, indem drohend den Finger gegen seine Frau erhob: „versprich mir, diesen Hasen zu ver- speisen, damit er gründlich aus der Welt komme!“

Das versprach Harro.

Der Baum war voll, die Zweige bogen sich, die alte Margreth stöhnte, sie könne die Leuchter nicht mehr halten, sie habe gar keine Arme mehr am Leibe.

Aber es gab wieder neue Arbeit. „Anzünden!“ kommandierte der Amtsrichter; und die kleinen und großen Weihnachtskinder standen mit heißen Gesichtern, kletterten auf Schemel und Stühle und ließen nicht ab, bis alle Kerzen angezündet waren.

Der Baum brannte, das Zimmer war von Duft und Glanz erfüllt, es war nun wirklich Weihnachten geworden.

Ein wenig müde von der ungewohnten Anstrengung saß der Amtsrichter auf dem Sofa, nachsinnend in den gegenüberhängenden großen Wandspiegel blickend, der das Bild des brennenden Baumes zurückstrahlte.

Frau Ellen, die ganz heimlich ein wenig aufzuräumen begann, wollte eben die geleerte Kiste an die Seite setzen, als sie wie in Gedanken noch einmal mit der Hand durch die Papierspäne streifte. Sie stutzte. „Unerschöpflich!“ sagte sie lächelnd. — Es war ein Star von Schokolade, den sie hervorgeholt hatte. „Und, Paul“, fuhr sie fort, „er spricht!“

Sie hatte sich zu ihm auf die Sofalehne gesetzt, und beide lasen nun gemeinschaftlich den beschriebenen Zettel,



Fritz v. Uhde: Verkündigung bei den Hirten.

den der Vogel in seinem Schnabel trug: „Einen Wald- und Weihnachtsgruß von einer dankbaren Freundin!“

„Also von ihr!“ sagte der Amtsrichter, „ihr Herz hat ein gutes Gedächtnis. Knecht Ruprecht mußte einen tüchtigen Weg zurücklegen; denn das Gut liegt fünf ganze Meilen von hier.“

Frau Ellen legte den Arm um ihres Mannes Nacken. „Nicht wahr, Paul, wir wollen auch nicht undankbar gegen die Fremde sein?“

„O, ich bin nicht undankbar; — aber — —“

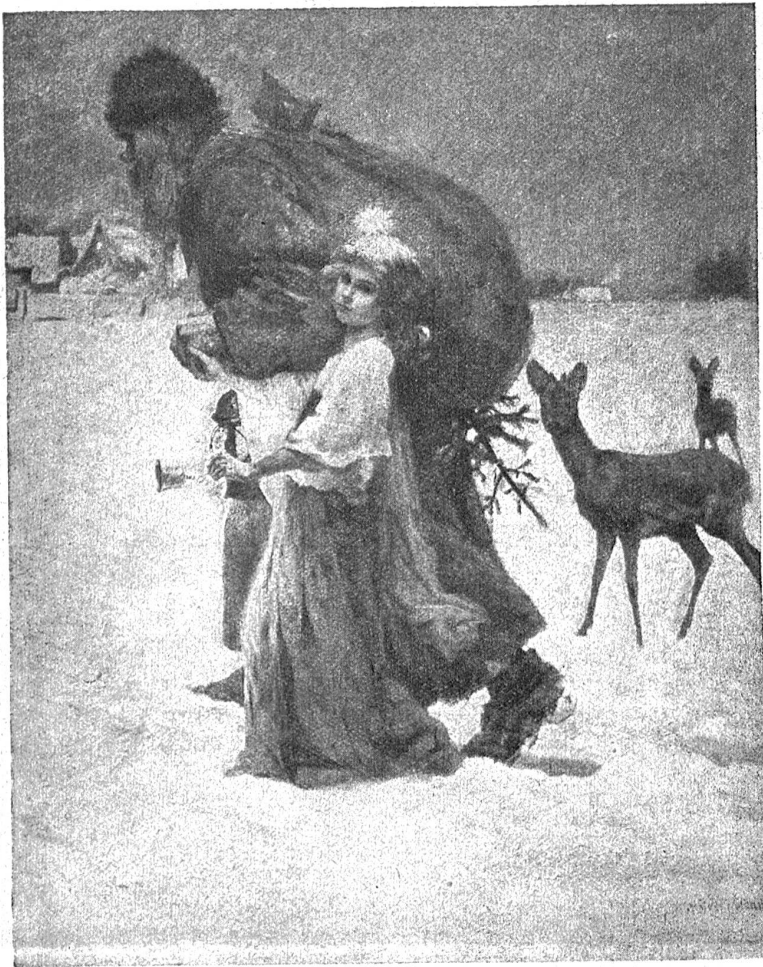
„Was denn aber, Paul?“

„Was mögen drüben jetzt die Alten machen!“

Sie antwortete nicht darauf; sie gab ihm schweigend ihre Hand.

„Wo ist Harro?“ fragte er nach einer Weile.

Harro war eben wieder ins Zimmer getreten; aus einer Schachtel, die er mit sich brachte, nahm er eine kleine ver-



G. Schuster-Woldan: Knecht Ruprecht.

blichene Figur und befestigte sie sorgfältig an einen Zweig des Tannenbaums. Die Eltern hatten es wohl erkannt; es war ein Stück von dem Zuderzeug des letzten heimatischen Weihnachtsbaums; ein Dragoner auf schwarzem Pferde in langem graublauem Mantel. Der Knabe stand davor und betrachtete es unbeweglich; seine großen blauen Augen unter der breiten Stirn wurden immer finsterner. „Vater“, sagte er endlich, und seine Stimme zitterte, „es war doch schade um unser schönes Heer! — Wenn sie es nur nicht aufgelöst hätten — ich glaube, dann wären wir wohl noch zu Hause!“

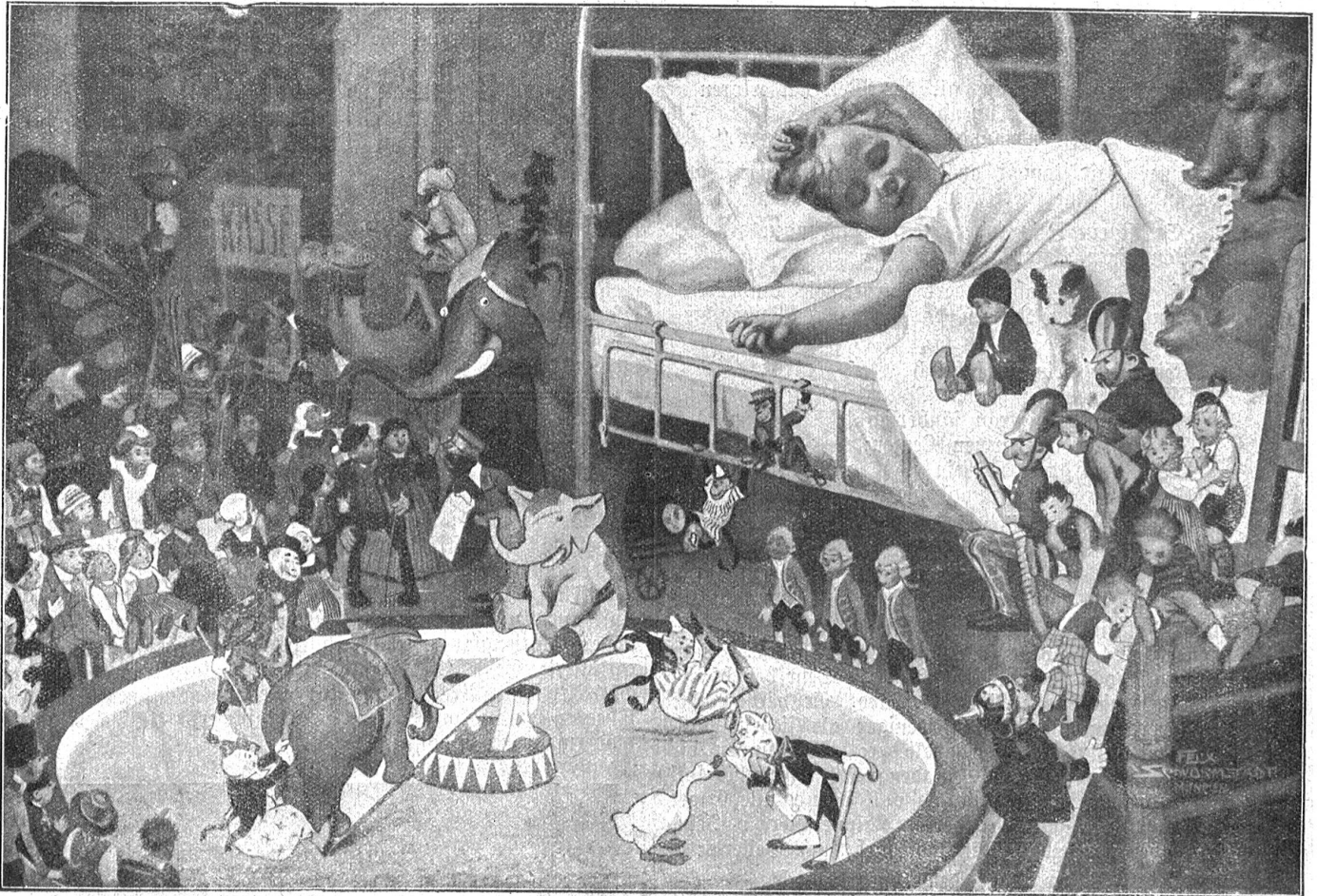
Eine lautlose Stille folgte, als der Knabe das gesprochen. Dann rief der Vater seinen Sohn und zog ihn dicht an sich heran. „Du kennst noch das alte Haus deiner Großeltern“, sagte er, „du bist vielleicht das letzte Kind von den Unseren, das noch auf den großen übereinander gestürzten Bodenräumen gespielt hat; denn die Stunde ist nicht mehr fern, daß es in fremde Hand kommen wird. — Einer deiner Urahnen hat es einst für seinen Sohn gebaut. Der junge Mann fand es fertig und ausgestattet vor, als er nach mehrjähriger Abwesenheit in den Handelsstädten Frankreichs nach seiner Heimat zurückkehrte. Bei seinem Tode hat er es seinen Nachkommen hinterlassen, und sie haben darin gewohnt als Kaufherren und Senatoren, oder, nachdem sie sich dem Studium der Rechte zugewandt hatten, als Bürgermeister oder Syndici ihrer Vaterstadt. Es waren angesehene und wohlbedenkende Männer, die im Lauf der

Zeit ihre Kraft und ihr Vermögen auf mannigfache Weise ihren Mitbürgern zugute kommen ließen. So waren sie wurzelfest geworden in der Heimat. Noch in meiner Knabenzeit gab es unter den tüchtigeren Handwerkern fast keine Familie, wo nicht von den Voreltern oder Eltern eines in den Diensten der Unserigen gestanden hätte; sei es auf den Schiffen oder in den Fabriken oder auch im Hause selbst. Es waren das Verhältnisse des gegenseitigen Vertrauens; jeder rühmte sich des andern und sich des andern wert zu zeigen; wie ein Erbe ließen es die Eltern ihren Kindern; sie kannten sich alle, über Geburt und Tod hinaus, denn sie kannten Art und Geschlecht der Jungen, die geboren wurden, und der Alten, die vor ihnen dagewesen waren.“ — Der Amtsrichter schwieg einen Augenblick, während der Knabe unbeweglich zu ihm empor sah. „Aber nicht allein in die Höhe“, fuhr er fort, „auch in die Tiefe haben deine Voreltern gebaut; zu dem steinernen Hause in der Stadt gehörte die Gruft draußen auf dem Kirchhof; denn auch die Toten sollten noch beisammen sein. — Und seltsam, da ich des inne ward, daß ich fort mußte, mein erster Gedanke war, ich könnte dort den Platz verfehlen. — Ich habe sie mehr als einmal offen gesehen; das letztemal, als deine Urgroßmutter starb, eine Frau in hohen Jahren, wie sie den Unserigen vergönnt zu sein pflegen. — Ich vergesse den Tag nicht. Ich war hinabgestiegen und stand unten in der Dunkelheit zwischen den Särgen, die neben und über mir auf den eisernen Stangen ruhten; die ganze alte Zeit, eine ernste schweigsame Gesellschaft. Neben mir war der

Totengräber, ein eisgrauer Mann. Aber einst war er jung gewesen und hatte als Kutscher, den schwarzen Pudel zwischen den Knien, die Rappen meines Großvaters gefahren. — Er stand an einen hohen Sarg gelehnt und ließ wie lieblosend seine Hand über das schwarze Tuch des Deckels gleiten. „Dat is min ole Herr!“ sagte er in seinem Plattdeutsch, „dat weer en gude Mann!“ — Mein Kind, nur dort zu Hause konnte ich solche Worte hören. Ich neigte unwillkürlich das Haupt; denn mir war, als fühlte ich den Segen der Heimat sich leibhaftig auf mich nieder senken. Ich war der Erbe dieser Toten; sie selbst waren zwar dahingegangen; aber ihre Güte und Tüchtigkeit lebte noch, und war für mich da und half mir, wo ich selber irrte, wo meine Kräfte mich verließen. — Und auch jetzt noch, wenn ich — mir und den Meinen nicht zur Freude, aber getrieben von jenem geheimnisvollen Weh, auf kurze Zeit zurückkehrte, ich weiß es wohl, dem sich dann alle Hände dort entgegenstreckten, das war nicht ich allein.“

Er war aufgestanden und hatte einen Fensterflügel aufgestoßen. Weit hin dehnte sich das Schneefeld; der Wind sauste; unter den Sternen vorüber jagten die Wolken; dorthin wo in unsichtbarer Ferne ihre Heimat lag. — Er legte fest den Arm um seine Frau, die ihm schweigend gefolgt war; seine lichtblauen Augen lugten scharf in die Nacht hinaus. „Dort!“ sprach er leise; „ich will den Namen nicht nennen; er wird nicht gern gehört in deutschen Landen; wir wollen





S. Schwormflädt: Des Kindes Traum am Weihnachtsmorgen.

ihn still in unserem Herzen sprechen, wie die Juden das Wort für den Allerheiligsten.“ Und er ergriff die Hand seines Kindes und preßte sie so fest, daß der Junge die Zähne zusammenbiß.

Noch lange standen sie und blickten dem dunklen Zuge der Wolken nach. — Hinter ihnen im Zimmer ging lautlos die alte Magd umher und und hütete sorgsamem Auges die anäthlich niederbrennenden Weihnachtskerzen. (Ende.)

### Alte deutsche Weihnachtslieder.

Weihnachten, das Fest der Freude, das Fest der Kinder, das strahlende Licht ins irdische Dunkel der Weihnachtstage zaubert, ist mit einem Kranz prächtiger alter Weihnachtslieder umwoben, der sich nun einmal nicht vom lichtergeschmückten Weihnachtsbaum trennen läßt. In Sprache und Musik atmen die Lieder weihnachtlichen Duft, erzählen in einfacher, aber dafür umso ergreifenderer Form die biblische Begebenheit. Und gerade die deutschen Weihnachtslieder gehören zu den schönsten, die es gibt. Hervorgegangen sind sie aus den alten kirchlichen lateinischen Hymnen. Schon der alte Ambrosius sang einen lateinischen Hymnus auf die Geburt Christi. Martin Luther hat ihn in dem Liede „Nun komm, der Heiden Heiland...“ in die deutsche Sprache übersetzt, ebenso Johann Frank, 1677 gestorben, in „Nun komm, Heidenheiland, Lösegeld...“ Luther hat ein weiteres altes Weihnachtslied (von Coelius Sodulius) aus dem vierten Jahrhundert übersetzt, als er das bekannte Lied: „Christum wir sollen loben schön der reinen Magd Marien Sohn...“ schrieb. Auch die Weihnachtslieder „Der Tag ist so freuden-

reich“ und „Ein Kind geboren in Bethlehem“ sind aus alten lateinischen Hymnen entstanden.

Zum erstenmal wurde die Weihnachtsbegebenheit in deutscher Sprache in dem „Heliand“ (Seiland, um 830 entstanden) und in Ottfried von Weisenburgs „Kriß“ dichterisch verherrlicht. Ein Minnesänger sang von dem heiligen Christ, der „gewaltic unde starc ze wihen nacht geboren wart“.

Eines der ältesten deutschen Weihnachtslieder, aus dem elften Jahrhundert stammend und das heute noch oft gesungen wird, lautet:

„Nun sei uns willkommen, Herre Christ,  
Du unser aller Herre bist,  
Nun sei uns willkommen, lieber Herre,  
Der du in den Kirchen stehst schöne.  
Kyrieleison.

Nun ist Gott geboren, unser aller Trost,  
Der die höll'schen Pforten mit seinem Kreuz aufstößt.  
Die Mutter ist geheißnen Maria,  
Wie in alten Christenbüchern geschrieben steht.  
Kyrieleison.

Aus dem zwölften Jahrhundert stammt:

„Er ist gewaltig und stark,  
Der zu Weihnachten geboren ward:  
Das ist der heilige Christ,  
Ja lobet ihn alles, das dir ist...“

Einige der frühmittelalterlichen Weihnachtslieder verbinden die lateinische und deutsche Sprache, z. B.:

„In dulci júbilo, nun singet und seid froh,  
Alle unsere Wonne liegt in praesepio,  
Leucht heller als die Sonne matris in gremio...“